



28.06.2020

Harald Kluge

„nach Luft schnappen“

Zum Anhören: [YouTube](#)

Der HERR sprach zu Jeremia während der langanhaltenden Dürre: »Das Land Juda trauert, seine Städte leiden Not, verzweifelt sitzen die Menschen am Boden, und in Jerusalem hört man lautes Klagen. Die Mächtigen schicken ihre Diener los, um Wasser zu holen. Sie gehen zu den Zisternen, aber alle sind ausgetrocknet. Mit leeren Händen und leeren Gefäßen kehren sie zurück. Sie sind enttäuscht und beschämt und bedecken ihr Haupt. Weil der Boden zerbrochen ist, da es im Land nicht geregnet hat, schämen und trauern auch die Bauern und verhüllen ihr Haupt. Ja, auch die Hirschkuh verlässt ihr Junges gleich nach der Geburt, weil sie kein Futter findet. Wildesel stehen auf den kahlen Höhen, sie schnappen nach Luft wie Schakale, ihre Augen erlöschen, weil nirgendwo mehr Gras wächst.«

Herr, wenn unsere Sünden gegen uns aussagen, so handle um deines Namens willen, gnädig an uns! Denn zahllos sind unsere Treulosigkeiten. Gegen dich haben wir gesündigt. Du Israels einzige Hoffnung, sein Retter in Zeiten der Not. Warum verhältst du dich wie ein Fremder bei uns im Land, wie ein Wanderer, der nur für eine Nacht bleibt? Warum willst du wie ein erschrockener Mann sein, wie ein Held, der nicht zu retten vermag? Du bist doch in unserer Mitte! Und über uns ist dein Name ausgerufen. Verlass uns nicht!

Aber der HERR antwortete diesem Volk: »Dieses Volk liebte es, umherzuschweifen, sie hielten ihre Füße nicht zurück. Und der HERR hat kein Gefallen an ihnen. Nun wird er an ihre Missetat denken und ihre Sünden heimsuchen.«

Jeremia 14,1-10

Liebe Gemeinde,

bei uns spricht man von harten Zeiten, wenn die Marillenernte, wie in diesem Jahr, voraussichtlich um 75% zurückgeht im Vergleich zum letzten Jahr. Die Wachauer Marille dürfte mit 90% Ernteausfall überhaupt zu einer raren Frucht werden.

Härter trifft es jedoch andere Regionen und Länder. Weltweit sterben Hunderttausende Menschen, Frauen, Männer und Kinder durch in manchen Gebieten langanhaltende Dürreperioden. Äthiopien und Somalia, das traumhaft schöne Land Kenia und auch die märchenhafte Mongolei waren in den letzten Monaten und Jahren schlimmen Dürrekatastrophen ausgesetzt. Und sie werden wiederkom-

men. Jeder Wassertransport, jede Zisterne, jede Brunnenbohrung, alle vorausschauenden Maßnahmen in besseren Zeiten zur Wasserversorgung retten hier Leben.

Diese schrecklichen Erfahrungen von Durststrecken in Dürrezeiten hat zu Zeiten Jeremias auch das jüdische Volk durchgemacht. Jeremia knüpft hier bestimmt an aktuelle Krisen seiner Zeit an. Dürren gefährden besonders die ohnehin unsichere Ernährungslage armer Menschen. Das war für Jeremia auch immer wichtig: Schaut auf die Ärmsten und Kranken und von euch sozial Benachteiligten, die Witwen, Waisen, darunter Kriegswaisen, Fremde im Land.

Hier im Abschnitt beschreibt er aber, dass auch reiche Familien zu leiden beginnen, wenn eine Dürre länger anhält. Die Mächtigen, die Reichen, die Einflussreichen schicken ihre Diener, die Kleinen los. Und auch sie finden bei den weit entfernten Brunnen kein Wasser mehr und kehren mit leeren Gefäßen zurück. Und obwohl es nicht ihre Schuld ist und nicht sein kann, dass sie kein Wasser mehr auftreiben, fühlen sie Scham. Sie bedecken ihren Kopf und sind ganz geknickt. Wahrscheinlich kannte Jeremia, der ja durchaus Zugang zu vielen Familien und Häusern hatte, diese Situation selbst zur Genüge. Wenn ein Mächtiger es sich mit Geld und Macht nicht mehr richten kann, wenn den Reichen ihr Reichtum auch nicht schmeckt, weil man Geld und Gold halt nicht essen kann ... dann mussten und müssen es die Kleinen ausbaden.

Die Coronakrise führt zu einer extremen wirtschaftlichen Rezession. Selbst Milliardäre verlieren, so liest man in der Zeitung, Millionen. Unternehmen setzen die Mitarbeiterschaft auf Kurzarbeit oder entlassen jene, die nicht gebraucht werden. Es sind jene, die „für andere das Wasser holen“, die am meisten darunter zu leiden haben. Darauf weist Jeremia hin. Und das schmeckt ihm gar nicht.

Liebe Gemeinde! Ich weiß ja nicht, wie Sie beten und wie Sie zu Gott sprechen. Mit Gott zu reden ist bei mir zumindest immer auch von einer tiefen Ehrfurcht, manches Mal auch Zurückhaltung begleitet. Ganz anders klingt hier Jeremia mit seiner Klage. Ja, es ist eine Anklage. Der Prophet macht den ultimativen Test und hält sich nicht zurück. Jeremia wills wissen. Er hat nichts mehr zu verlieren. Die Menschen, die vor Durst umkommen, haben nichts mehr zu verlieren.

Zuvor schildert Gott, der HERR, selbst die Situation: Das ganze Land Juda trauert. Die Städte leiden so große Not, dass die Menschen verzweifelt am Boden sitzen.

Es macht anscheinend keinen Unterschied mehr, ob man aufs Feld geht, weil ja dort nichts mehr wächst. Es macht keinen Unterschied mehr, ob man Wasser sucht, es versucht, denn es ist aussichtslos. Und in der Stadt Jerusalem hört man die Menschen klagen, die Tiere jaulen. Das Bild ist gut be-

kannt: Ein aufgebrochener, rissiger Boden mit tiefen Furchen. Der Regen bleibt schon so lange aus, dass die Bauern nicht mehr zu hoffen wagen. Die Sonne brennt unerbittlich allen aufs Haupt. Wohl auch mit ein Grund, sich gegen die Hitze das Haupt zu verhüllen. Und jetzt kommen die herzerreißenden Bilder. Und ich frage mich, weshalb legen die Autoren des Prophetenbuches sie Gott in den Mund? Eine Hirschkuh bringt ihr Junges zur Welt. Aber gleich nach der Geburt verlässt sie es, weil kein Futter mehr zu finden ist. Gibt es ein grausameres Bild? Die Hirschkuh steht für die Menschen, die Familien, die Frauen, die Mütter, die ihre Neugeborenen von ihrer Geburt an aufgegeben haben. Die Umstände sind so, dass keine Hoffnung für ihr Leben mehr besteht.

Geht es noch trauriger? Ja, jetzt verwendet Gott, der HERR, das Bild, das wir alle nur zu gut kennen; Wildesel gehen auf die Höhen, um nach Nahrung Ausschau zu halten. Vielleicht findet sich ja doch noch ein Pflänzchen da und ein Kraut da? Nein, und vor Angst und Panik und Hunger und Durst fangen sie an nach Luft zu schnappen. Dann erlöschen ihre Augen. Wenn wir Menschen unsere Hoffnung verlieren, unsere Aussicht auf bessere Zeiten und Phasen und Momente, dann kann man das in unseren Augen sehen. Wem es einigermaßen gut geht, oder sehr gut sogar, dessen Augen strahlen. Auch wenn wir voller Hoffnung sind, voller Liebe, voller Glauben an Gott und die Welt und die Gerechtigkeit und die Zukunft, dann glänzen die Augen, wie Sterne. Aber hier erlöschen die Augen, werden glasisch und dann wohl für immer geschlossen.

Hier reicht es dann dem Propheten Jeremia und er fällt Gott richtig ins Wort. Ich muss sagen, hier gefällt er mir, dieser Prophet mit Ecken und Kanten. Denn Jeremia erinnert Gott an etwas ganz Wesentliches: „HERR, auch wenn unsere Sünden und Verfehlungen so übergroß sein sollten, vergiss nicht, dass dein Name für Gnade steht!“

Wenn wir heute davon sprechen, wir haben den Klimawandel und die damit verbundenen Katastrophen mit selbst herbeigeführt und tun noch immer das Unsere dazu, so vergessen wir nicht dabei, dass diese Schandtaten und Umweltsünden bei Gott nicht automatisch dazu führen, dass er uns vernichten will, weil wir die von ihm geschaffene Umwelt zerstören. Gott, so die Argumentation des Propheten, stellt sich nicht uns gegenüber auf, als grausamer Richter, der uns mit Viren, Dürren, Heuschrecken und Wirbelstürmen straft. Auch Jesus hat klar gesagt: Ein Mensch und sei er noch so sündig, wird von Gott niemals verworfen und deshalb im Leben mit einer Katastrophe bestraft. Bei den 18 Männern, die beim Zusammensturz eines Turmes in Siloah umkommen, dürfen wir uns nicht denken, sie hätten sich was zuschulden kommen lassen. So ist Gott nicht, so handelt Gott nicht. Allein dein Name, Gott, ist ein Versprechen an uns, dass du gnädig bist. Wir geben es zu, so

Jeremia weiter, dass wir treulos sind, ungehörig, unzuverlässig, gehässig. Es ist uns nicht immer möglich so zu leben und zu handeln und zu reden, wie du, Gott, es einforderst.

Und hier kommt der Spruch, der Gott daran erinnern soll, wie ihn die Menschen sehen: „Du bist unsere einzige Hoffnung, unser Retter in Zeiten der Not.“

Aber Jeremia bleibt hart und fragt Gott ja fast schon impertinent und beleidigend: „Warum verhältst du dich wie ein Fremder bei uns im Land, wie ein Wanderer, der nur für eine Nacht bleibt? Warum willst du wie ein erschrockener Mann sein, wie ein Held, der nicht zu retten vermag?“

Ein Superheld, der nicht heldenhaft sein kann und niemanden retten kann. Was ist das für eine traurige Gestalt? Bei Jeremia klingt für mich durch: Erschrecken wir Menschen dich, Gott? Wunderst du dich immer noch über uns und unsere Unzulänglichkeiten? Du kennst uns doch, unsere Schwächen und Fehler, weil du sie in uns angelegt hast. Denk nur an den Turmbau zu Babel, an die schlimme Generation bei Noah, an die vielen Male, wo Menschen sich von dir abgewandt haben und goldenen Kälbern nachlaufen wollten.

Erschreckt dich unser Verhalten? Es klingt fast wie ein Kind, das seinen Vater fragt: Lieber Vater, jetzt kennst du mich schon so lange und wunderst dich immer noch darüber, dass ich so bin wie ich bin? Der andere Vorwurf ist nicht weniger hart: „Warum verhältst du dich wie ein Fremder im Land, wie einer, der nur eine Nacht bleibt?“ Ja, es kommt Jeremia und wohl vielen Menschen seiner Zeit und auch bei uns vielen so vor, als wäre Gott ein Gelegenheitsgast. Dann und wann kommt Gott zu Besuch, reden wir mit Gott, denken wir an Gott, und dann verschwindet er wieder.

Jeremia wünscht sich wie jedes Kind einen starken Vater, eine starke Mutter, die auch vertragen, wenn sie manches nicht leicht ertragen, was der Sprössling tut: „Sei kein Fremder, den unser Leben nichts angeht. Ich wünsche mir, dass du in unserer Mitte bist und bleibst. Lass dich von unserem Verhalten nicht erschrecken, sondern sei stark!“ Das fordert Jeremia von Gott. Gott soll wieder der unerschrockene Held sein, der zu retten vermag, weil er retten will, weil er gnädig und barmherzig und mitfühlend und mitleidend und großzügig und liebevoll ist.

Jesus wird dieser Held, der unerschrocken zu retten vermag. Auch er wird aber nicht der Superheld sein im üblichen Sinne. Und gerade durch seine Schwachheit und Ohnmacht und sein Schicksal wird er zum größten Helden aller Zeiten.

Mit Jesus wird für alle, die es hören und hören wollen, wie uns heute hier, klar: „Du bist in unserer Mitte! Über uns ist dein Name ausgerufen. Du verlässt uns nicht!“ Und das brauchen wir Men-

schen, gerade wenn wir wie Schakale, Wildesel oder Hirschkälbchen nach Luft schnappen.

Gott, Dein Segen wirkt unter den Menschen. Segne Du alle, die versuchen aus Deinem Geist heraus zu leben. HERR, segne Du die Menschen, die versuchen Frieden zu schaffen. Die in den vielen Krisen- und Kriegsgebieten dieser Welt helfen, einen Unterschied machen, ob Menschen leben dürfen. HERR, sende Deinen Segen in die Beziehungen, Familien und Freundschaften, die zerstritten sind, zerbrochen, oder gerade zu verfallen drohen. Wo grob und unfair miteinander umgegangen wird, schenke du neue Wege und Gedanken, die verhindern können, dass Gemeinschaft zerfällt.

HERR, sende Deinen Segen zu denen, die am Rande unserer Gesellschaft stehen. Den Fremden, den Gefangenen, den Arbeitslosen und den vielen anderen Opfern in unserer Gesellschaft, den Opfern in dieser Welt. Sende uns deinen Geist, den Geist der Solidarität, mit dem sich Krisen leichter bewältigen lassen, den Geist, der uns die Wege zeigt, wie wir als Menschen einander beistehen können. HERR, segne Du unsere Gemeinde und unsere Gemeinschaften, segne unser Miteinander, unser Sprechen und Handeln. AMEN